

THEATER DER ERINNERUNGEN – GRAFENBACH - ST. VALENTIN

Frauen. Arbeit



sog ● THEATER

Impressum

Medieninhaber & Herausgeber: SOG. THEATER.

Redaktion & Texte: Katharina Hammer und Margarete Meixner.

Lektorat: Brigitte Tauchner

Fotos: Katharina Hammer, Birgit Kunz,
Margarete Meixner, Sebastian Maierhofer.

Archivfotos: Monika Schanl, Helga Traper

Layout: kraphix.at / Peter Uhl

Druck: flyeralarm.at

Bezug und Adresse:

SOG. THEATER, Bahngasse 46,
2700 Wr. Neustadt. Tel. +43 2622 87031,
office@sog-theater.at, www.sog-theater.com

© Mai 2011 – alle Rechte vorbehalten.

Inhalt



VORWORTE	SEITE 4
DAS PROJEKT	SEITE 6
FRAUENGESCHICHTEN	SEITE 11
TRÄUME UND ARBEITSBEGINN	SEITE 13
DER WEG ZUR ARBEIT	SEITE 15
IN DER FABRIK	SEITE 17
WERKSKÜCHE UND PAUSE	SEITE 22
DIE ARBEITERINNEN UND ARBEITER	SEITE 23
ZUSATZLEISTUNGEN UND WERKSVERKAUF	SEITE 26
DIE SO GENANNT „FREIE ZEIT“	SEITE 28
WISSENSWERTES	SEITE 30
STIMMEN ZUM PROJEKT	SEITE 35
DIE BETEILIGTEN IM ÜBERBLICK	SEITE 38

Vorwort



Das Faszinierende an dem Projekt Frauen.Arbeit war für mich, sich mit der Zeitgeschichte von Frauen hier vor Ort zu beschäftigen. Mit ihren Lebenskonzepten, ihren Arbeitswirklichkeiten und ihrem Familienalltag. Einfach mehr darüber zu erfahren, wie die Arbeitswelt unserer Mütter und Großmütter ausgesehen hat und wie sie ihr Leben gemeistert haben, mit allen schönen Geschichten und in Erinnerung gebliebenen Härten. Geschichten, aus dem Leben von Frauen gegriffen, die aus unserer Gemeinde kommen und die in Industriebetrieben gearbeitet haben. Diese Industrie war es, die dem Leben hier im Schwarzatal in den vergangenen 100 Jahren ihren Stempel aufgedrückt und die uns alle geprägt hat.

Noch einmal zu personifizieren und Geschichte angreifbar zu machen, war auch für mich als Bürgermeisterin eines der spannendsten Erlebnisse meines Berufslebens. Ich bin sehr stolz auf die Frauen von Grafenbach - St. Valentin und besonders stolz bin ich auf jene, die an diesem Projekt mitgewirkt haben, als Interviewerinnen oder als Interviewte. Es ist uns hier, gemeinsam mit unserer Projektleiterin Margarete Meixner, gelungen, ein Stück Zeitgeschichte zu erfassen und zu dokumentieren. Ich freue mich über dieses gelungene Projekt und hoffe, dass es viele Nachahmerinnen und Nachahmer finden wird.

MAG. SYLVIA KÖGLER

Bürgermeisterin von Grafenbach - St. Valentin

Vorwort

Die Ausschreibung des Viertelfestivals NÖ Industrie-Utopie inspirierte mich zu der Projektidee und in der Bürgermeisterin meiner Heimatgemeinde Grafenbach - St. Valentin fand ich eine begeisterte und engagierte Partnerin.

Zwei Aspekte freuen mich an Frauen.Arbeit besonders: Erstens die unkomplizierte und engagierte Zusammenarbeit im bunt gemixten 13-köpfigen Frauenprojektteam der Gemeinde. Oft höre ich Vorurteile über die Zusammenarbeit von Frauen – auch von Frauen selbst. Hier erlebten wir das Gegenteil. Zweitens: Entgegen der Ankündigung „Ich komme schon, aber erzählen tu ich vor so vielen Leuten nichts“ gab es beim Erzählcafe und Erinnerungstheater eine rege Beteiligung und die für die Bewohnerinnen von Grafenbach - St. Valentin neue Theaterform wurde mit Begeisterung aufgenommen.

Mit diesem Pilotprojekt wurde ein in Österreich neues Konzept entwickelt und umgesetzt. Es ist lebendige Geschichtsforschung, es dient der Kommunalentwicklung und ist ein Beitrag zum besseren Generationenverständnis. Es ist in besonderer Weise gelungen, die Erzählungen und Arbeitserfahrungen älterer Frauen mit der Gegenwart und der jungen Generation zu verbinden und in der Öffentlichkeit sichtbar zu machen. Danke an alle, die daran beteiligt waren und das Projekt unterstützten.



MARGARETE MEIXNER

Leiterin des SOG. THEATER



Frauen.Arbeit DAS PROJEKT

Grafenbach - St. Valentin ist eine Marktgemeinde im Süden von Niederösterreich. Generationen der Bewohnerinnen und Bewohner arbeiteten und arbeiten

in den Fabriken der Nachbarorte Wimpassing, Ternitz und Gloggnitz.

Auf Initiative von SOG. THEATER hat sich eine Gruppe von 13 Frauen aus allen Teilen der Gemeinde im Rahmen des Industrieviertelfestivals auf Spurensuche zum Thema „Frauen und Arbeit“ begeben, zu Industriegeschichte und generationenübergreifenden Utopien. In Gesprächen mit 30 Frauen dreier Generationen wurden Erinnerungen zusammengetragen und festgehalten.

Von Jänner bis Mai 2011 fanden regelmäßige Projektteamtreffen und ein Erzählcafé und Erinnerungstheater statt, bei denen man sich austauschte. Persönlich erlebte Geschichten wurden erzählt, gehört, niedergeschrieben und mit SOG Playback THEATER gesehen. In Zusammenarbeit mit den Erzählerinnen wurde diese Broschüre erstellt und es füllten sich zwei Erinnerungskoffer mit Bildern und Erinnerungsstücken.

Seinen Höhepunkt und Abschluss fand das Projekt in einer öffentlichen Veranstaltung, zu der Jung und Alt, Männer und Frauen aus der Gemeinde und der Region, Vertreterinnen und Vertreter der Industrie und Politik eingeladen wurden. Theater, Musik, die Erinnerungskoffer und diese Broschüre mit ausgewählten Geschichten und der Dokumentation des Projektes wurden im Zuge der Veranstaltung der Öffentlichkeit präsentiert.

Frauen.Arbeit

DAS PROJEKT-TEAM

Frauen aus allen Teilen der Gemeinde wurden eingeladen, (Industrie)Arbeitsgeschichten zu erforschen. Es fand sich auf Einladung der Bürgermeisterin eine engagierte Gruppe, die das Projektteam bildete. In der ersten Phase wurden Frauen aus der Gemeinde zu ihrer (Industrie)Arbeitsgeschichte befragt. Das Projektteam entwarf einen Leitfaden mit Fragen, der als Grundlage für die Interviews diente. Danach begaben sich die Mitglieder des Teams auf die Suche nach Frauen, die in der Industrie gearbeitet hatten oder noch dort tätig sind. Es wurden 30 Interviews geführt und verschriftlicht. In weiterer Folge trafen sich die Mitglieder des Projektteams regelmäßig, um ihre Erfahrungen aus den Gesprächen auszutauschen und um den weiteren Projektverlauf gemeinsam mit dem SOG. THEATER und der Gemeinde zu planen und umzusetzen.



Marianne Dorfstätter, Landschach

Iris Haiden, Grafenbach

Karin Hofer, Grafenbach

Alexandra Farnleitner-Ötsch, Penk

Sylvia Kögler, Oberdanegg

Inge Kronsteiner, St. Valentin

Birgit Kunz, Grafenbach

Petra Liehsbauer, Grafenbach

Margarete Meixner, St. Valentin

Susanne Proy, St. Valentin

Gabriele Pupacher, Grafenbach

Herta Ribeiro da Silva, Grafenbach

Frieda Wallner, Grafenbach

Erzählcafé und Erinnerungstheater



Nach der Interviewphase wurden das Projektteam und die interviewten Frauen zu einem Erzählcafé und Erinnerungstheater in das Gasthaus Kastanienhof eingeladen. Die Fabrikarbeiterinnen waren eingeladen, Gegenstände und Fotos aus ihrem Arbeitsleben mitzubringen und Geschichten zu erzählen. Die 40 Frauen aus drei Generationen saßen an Tischen bei kleinen Snacks und Getränken. Man plauderte und war gespannt auf das, was noch kommen würde. Die Theaterform Playback Theater war noch vollkommen unbekannt. Nach und nach wurde die Atmosphäre vertrauter. Erinnerungen tauchten auf, um sofort von den Schauspielerinnen und Schauspielern auf die Bühne gebracht zu werden. Das Erzählcafé bot einen Abend voller Geschichten und das Theatererlebnis der besonderen Art fand großen Anklang. Gleichzeitig konnten sich in diesem Rahmen alle am Projekt beteiligten Frauen kennenlernen und austauschen.

Erinnerungskoffer



Nach dem Erzählcafé und Erinnerungstheater wurden von einem Teil des Projektteams (Iris Haiden, Birgit Kunz, Petra Liehsbauer) und Brigitte Tauchner (SOG.THEATER) in Zusammenarbeit mit einigen interviewten Frauen, zwei Erinnerungskoffer erstellt. Einer zum Thema „Arbeiten in der Gummifabrik“ der andere mit dem Inhalt „Erfahrungen als Arbeiterin in der Weberei“. Die gesammelten Erinnerungsstücke wurden in alten Reisekoffern arrangiert.



Präsentation und Ausblick



Seinen Abschluss und Höhepunkt fand das Projekt Frauen. Arbeit in einer breit eingeladenen öffentlichen Veranstaltung im Gasthaus Kastanienhof.

Die Weiterarbeit ist in zwei Richtungen gedacht: Unter dem Titel „Im Fußmarsch zur Fabrik“. Biografiearbeit, Geschichtsforschung und Theater ist die Entwicklung eines Workshop-Konzepts für Jugendliche geplant. Dieses beinhaltet Live-Erzählungen von ehemaligen Fabrikarbeiterinnen aus Grafenbach - St. Valentin, die Verwendung der Erinnerungskoffer, der Broschüre und Theater.

Weiters sollen die Erfahrungen aus diesem Projekt ausgewertet und ein adaptiertes Konzept für andere Gemeinden angeboten werden.

Frauengeschichten



Frauengeschichten



Frauen dreier Generationen haben in Einzelgesprächen und in einem Erzählcafé und Erinnerungstheater über ihre Arbeits-, und Lebensgeschichte berichtet. Die Erinnerungen und Erzählungen sollen hier auch in schriftlicher Form Wertschätzung finden.

DIESE FRAUEN ERZÄHLTEN:

Anna Hanzelič (*1918) Grafenbach

Anna Koglbauer (*1920) Grafenbach

Martha Jeitler (*1921) Grafenbach

Margarete Hummer (*1927) Grafenbach

Charlotte Stocker (*1928) Grafenbach

Anna Dobler, (*1934) Grafenbach

Adelheid Ponweiser (*1934) Landschach

Ingeborg Meidl (*1938) Grafenbach

Maria Simetzberger (*1938) Penk

Gertrude Thanhauser (*1939) Grafenbach

Margit Kögler (*1940) Grafenbach

Erika Huber (*1940) Penk

Hannelore Bauer (*1941) St. Valentin

Antonia Sailer (*1941) Grafenbach

Herta Sagmeister (*1941) Oberdanegg

Ingrid Hersits (*1942) Putzmannsdorf

Helga Traper (*1942) Grafenbach

Monika Schanl (*1943) St. Valentin

Margarete Greger (*1943) Grafenbach

Ingrid Leeb (*1945) Landschach

Hilda Ganster (*1947) Penk

Aurelia Kunz-Eigner (*1949) Köttlach

Helene Liehsbauer (*1950) Grafenbach

Ingrid Tanowski (*1950) St. Valentin

Josefa Pastler (*1951) St. Valentin

Ingrid Jöbstl (*1959) St. Valentin

Silvia Kolano (*1964) St. Valentin

Sandra Reichl (*1973) Grafenbach

Träume und Arbeitsbeginn

„DIE BUDE“, SO NANNTEN
WIR DIE SEMPERIT

Viele der interviewten Frauen haben schon in jungen Jahren angefangen, in der Fabrik zu arbeiten. Manch eine hätte auch andere Träume gehabt, doch waren die Mittel in ihren Familien oft knapp und so konnten nicht alle Wünsche erfüllt werden. Oft war es nicht einfach für die Frauen, Arbeit zu finden und es war schon sehr viel wert, eine Arbeit zu haben.

Ich habe die Hauptschule besucht und dann gleich mit der Arbeit begonnen. Damals war ich 14 Jahre alt, das war im Jahr 1932. Ich habe mich – wie viele andere zu jener Zeit – in einer Reihe vor der Fabrik angestellt und gewartet. Und dann haben sie mich aufgenommen.

Meine Mutter wurde mit 27 Jahren Witwe. Mein Bruder konnte damals in die Hauptschule gehen, ich nicht, weil Schulgeld bezahlt werden musste und das Geld bei uns sehr knapp war.

Ich wäre sehr gerne Schneiderin geworden, leider habe ich damals keine Lehrstelle gefunden.

Meine Eltern sind beide taub gewesen, ich hatte sieben Geschwister. Die Frage nach einer Lehre hat sich für mich nie gestellt, da ich auch meinen Beitrag zum Unterhalt der Familie leisten musste. Meine Mutter hatte vor der Geburt der Kinder auch in der Semperit gearbeitet und so versuchte ich dann, ebenfalls dort aufgenommen zu werden. Dank Interventionen von Pfarrer Beck bekam ich die Stelle, das war im Jahr 1935. Von da an ging ich fast täglich in „die Bude“, so nannten wir die Semperit.





Ursprünglich wollte ich Säuglingsschwester werden. Da wir aber 6 Kinder waren, konnten mir meine Eltern diesen Wunsch leider nicht erfüllen.

Als wir nach Penk gekommen sind, hatten wir anfangs eine Landwirtschaft. Davon konnten wir aber nicht leben. Ein Bekannter von mir war Meister in der Semperit, der hat mich dann dorthin vermittelt. Es wurden ständig Leute aufgenommen und so ging es recht schnell, nachdem ich den Aufnahmebogen ausgefüllt hatte.

Gelernt habe ich Frisörin. Einige Jahre nach der Lehrabschlussprüfung habe ich dann in die Firma ROCO gewechselt. Meine Mutter arbeitete auch dort und man verdiente doch besser.

In die Semperit ging ich arbeiten, weil meine Tochter eine höhere Schule besuchte, die musste bezahlt werden, und das Gehalt meines Mannes reichte dafür nicht aus.

In der Woche haben wir 250 Schilling bekommen und am Monatsende dann noch einmal ein bisschen mehr. 50 Schilling habe ich daheim Kostgeld gezahlt. Als ich meinen ersten Lohn bekommen habe, gab es noch das Kaufhaus Strubreiter in Wimpassing. Die hatten ein wunderschönes rotes enges Kleid im Schaufenster. Damals bin ich noch schlanker gewesen. Zu dem Kleid gab es einen blauen, kurzen, geflochtenen Mantel. Das Kleid hat mehr gekostet, als ich hatte. Ich habe es trotzdem gekauft und musste den Rest dann abzahlen. Als ich heim gekommen bin, hat mich meine Mutter gefragt: Und, wo ist das Kostgeld? Da habe ich geantwortet: Dafür habe ich jetzt ein schönes Kleid und einen Mantel.

Der Weg zur Arbeit

WINTER WIE SOMMER BIN ICH MIT DEM RAD GEFAHREN

Der Weg zur Arbeit wurde zu Fuß, mit dem Fahrrad, mit Bussen und Mopeds und erst später mit dem Auto zurückgelegt. Sommer wie Winter mussten oft weite Strecken bewältigt werden, auch Unfälle am Arbeitsweg waren keine Seltenheit.



Vier Jahre lang bin ich von Hilzmannsdorf zu Fuß in die Arbeit gegangen. Über Ganabach, ab dem Grafenbacher Kreuz bin ich dann mit anderen Arbeiterinnen gemeinsam gegangen. Später habe ich mir ein Rad leisten können. Von den 12 Schilling Lohn habe ich 5 Schilling fürs Abbezahlen des Rades verwendet, den Rest habe ich zu Hause abgeliefert.

Ich fuhr mit dem Moped in die Arbeit. 1980 hatte ich am Weg in die Fabrik einen schweren Unfall. Ich musste am linken Ellbogen operiert werden und war dann acht Monate im Krankenstand. Der Abteilungsleiter rief mehrmals an und erkundigte sich nach meinem Befinden. Das fand ich sehr nett von ihm.

Im Winter musste ich das Rad den Berg hinunter fast immer schieben, auf der Siebzehner (Bundesstraße B17) konnte man dann meistens wieder fahren. Das war eine kleine Erleichterung, weil man doch etwas schneller voran kam. Auch am Heimweg musste aufgrund der Schneelage dann meistens wieder geschoben werden. Zu dieser Jahreszeit hatte ich oft das Gefühl, das Rad mehr zu tragen, als damit zu fahren. Im Winter ist man meistens im Finsternen von daheim fort und im Dunkeln ist man dann auch wieder heimgekommen. Gefürchtet habe ich mich aber nicht. Am Abend haben die Ternitzer auf mich gewartet und so war ich so gut wie nie alleine unterwegs. Ja, das war eine schöne Zeit.



Anfangs ging ich von Penk zu Fuß nach Wimpassing und dann wieder nach Hause, dafür brauchte ich etwa zwei Stunden. Meistens war ich nicht alleine unterwegs, es bildeten sich Gruppen von Männern und Frauen, die den Weg gemeinsam gingen. Vom ersten Monatslohn kaufte ich mir dann ein Moped. Da das Geld nicht ausreichte, habe ich mir von meinen Großeltern den Rest ausgeborgt. Leider konnte man im Winter kaum mit dem Moped fahren, da es zu dieser Zeit sehr viel Schnee und Verwehungen zwischen Wimpassing und Oberdanegg gab. So wurde der Weg zu dieser Jahreszeit fast immer zu Fuß zurückgelegt. Ab und zu bin ich im Winter trotzdem mit dem Moped in die Arbeit gefahren. Einmal hatte ich „Zwei-Zehne“, so wurde die Nachmittagsschicht genannt. Ich habe eine Kollegin mit in die Arbeit genommen. Als wir um Zehn aus der Fabrik gekommen sind, ist soviel Schnee gelegen, dass wir nicht mehr heimfahren konnten. Wir mussten das Moped stehen lassen und zu Fuß nach Hause gehen. Am halben Forst ist uns dann schon meine Mutter entgegen gekommen. Sie hatte sich Sorgen gemacht, weil wir noch nicht nach Hause gekommen waren. Das war in den ersten Jahren so. Später sind wir dann mit dem Auto in die Arbeit gefahren.

In der Fabrik

ES HAT GUTE ERFAHRUNGEN GEGEBEN UND EBEN AUCH SCHLECHTE

In den Fabriken wurde oft schwere körperliche Arbeit verrichtet, nicht selten angetrieben vom Akkord. Die Pausen waren kurz. Die Frauen berichten von Gestank, Lärm und von schlimmen Unfällen. Sie erzählen aber auch, wie mit Tricks, Spaß und ein wenig Frechsein, Lachen und ein Stück Leichtigkeit in den Arbeitsalltag gebracht wurde.

Von 1934 bis 1942 konnte ich bei der Firma Semperit Arbeit finden. Die wöchentliche Arbeitszeit war damals Montag bis Samstag, 7 bis 12 Uhr, dann eine Stunde Pause und dann von 13 bis 18 Uhr. Die wöchentliche Entlohnung betrug zwischen 12 und 16 Schillingen, das wäre heute etwa ein Euro.

Ich habe gebohrt, gefräst und gedreht. Hauptsächlich habe ich mit Franzosen, das ist ein bestimmter Schraubenschlüssel, gearbeitet.

Ich habe auch während des 2. Weltkrieges gearbeitet. Wenn die Sirenen losgegangen sind, mussten wir alle schnell in den Luftschutzkeller, der war unter der Fabrik.

Begonnen habe ich im Fertigwarenlager. Hier wurden alle fertigen Waren gelagert und dann für den Versand bereit gemacht. Das war eine sehr schwere körperliche Arbeit, da viele Kisten geschleppt werden mussten. Ich wechselte dann unter anderem in die Abteilung Pickerl, Hohlkörper und Schuhlager. Die letzten zehn Jahre vor meiner Pensionierung verbrachte ich dann wieder im Fertigwarenlager, in dem ich 1955 begonnen hatte.





In der alten Schuhfabrik der Semperit arbeitete ich am Förderband. Bei der Stiefelerzeugung gab es fünf Bänder. Es war immer dieselbe Tätigkeit in Akkordarbeit. Wenn man zwischen den Pausen kurz auf die Toilette musste, wurde man von einer Springerin abgelöst. Bei technischen Problemen wurde das Band abgestellt, die Leistungsvorgabe musste bis zum Schichtende jedoch trotzdem erbracht werden. Das Band lief dann schneller.

Ich erinnere mich gerne an das gute Klima unter den Kolleginnen und Kollegen, aber ich habe auch den Arbeitsdruck, die Stopper – das waren die, die die Zeit für den Akkord stoppten – und die Anhebung des Akkords nicht vergessen. Es gab auch die so genannte Stopperkontrolle. Wir haben vorher abgesprochen, wie schnell wir arbeiten. Leider haben sich nicht alle daran gehalten und haben so den Akkord in die Höhe getrieben.

Die Latex heißt heute Medizintechnik, dort haben wir Operations- und Untersuchungshandschuhe hergestellt. Am Anfang war das alles im Aufbau, da haben die Leute zusammen gehalten. Wir mussten immer Akkord arbeiten und wenn da einmal einer hinten war, ist jemand gekommen und hat geholfen. So hatte immer jeder seine Leistung. Anfangs mussten wir auch prüfen, ob die Handschuhe dicht sind. Dafür gab es große Bottiche voll Wasser. Da haben wir die Handschuhe eingetaucht, mit Wasser angefüllt, einmal gedreht, und wenn Wasser herauskam, wurden sie weggeworfen. Es gab auch speziell liebe Kollegen, die es öfter mal auf irgendwen abgesehen hatten. Ja,



und einmal war das eben ich. Ich bin vor der Wanne gestanden und habe die Handschuhe geprüft. Da hat sich einer von hinten angeschlichen – und schwups schon bin ich in der Wanne drinnen gesessen. Natürlich haben alle gelacht, ich auch. Ich war von oben bis unten nass und musste mich umziehen gehen. Während ich weg war, haben die anderen für mich weiter gearbeitet. Der Zusammenhalt war wirklich sehr groß.

Ich habe in der Weberei Schillinger gearbeitet. Dort waren etwa 250 Frauen beschäftigt. Es gab die Einzieherei, die Weberei, die Zwirnerei, die Färberei und noch andere Abteilungen. Ich bin in die Einzieherei gekommen, da fanden die Vorbereitungsarbeiten zum Weben statt. Es war eine ziemlich anstrengende und heikle Arbeit. Viele Frauen bekamen davon offene Finger und Probleme mit den Handgelenken, viele hatten auch Sehnenscheidenentzündungen. Die meisten Frauen wollten in die Weberei, da die Arbeit nicht so hart war und man besser verdiente.

Ich habe 27 Jahre in der Weberei Schillinger gearbeitet. Eine Webmaschine konnten bis zu 10.000 Fäden nebeneinander haben. Es war zwar keine Akkordarbeit, aber die Maschinen mussten immer laufen. Dabei machten sie einen Riesenlärm. Man musste acht Stunden stehen oder laufen, dazwischen mit einer Viertelstunde Pause. Im Sommer konnte es durch die niedrigen Räume unerträglich heiß werden. Wenn man auf die Toilette musste oder Nasenbluten bekam, sagte man: „Ich habe die Krot, schick mir wen“. Damit meinten wir, dass wir kurz weg mussten von der Maschine und jemanden brauchten, der einspringt.



In den Anfangsjahren war das eine Drecksarbeit in der Moosgummi-Abteilung. Alles wurde mit Federweiß eingestaubt. Zu Mittag waren dann alle Arbeiterinnen und Arbeiter weiß.

In den Jahren 1928 bis 1939 sind Frauen an Benzolvergiftung gestorben. In der Latex haben die Arbeiterinnen und Arbeiter dann präventiv jeden Tag einen halben Liter Milch zum Trinken bekommen. Wir machten Handschuhe und Badehauben, aber auch Sauger und Schnuller für Babys. In der Firma hat es sehr gestunken. Besonders schlimm war es Montagmorgen, die Dämpfe von Ammoniak und anderen Mischungen waren enorm. Es gab Wannen mit Latexmischungen, in diese wurden die Formen eingetaucht. Anschließend mussten die Handschuhe eingestaubt werden, damit sie nicht aneinander klebten. Viele der Frauen bekamen Nasenbluten von dem Staub. Wir mussten regelmäßig nach Wien zur ärztlichen Kontrolle. Wir fuhren dann alle gemeinsam in einem Lastauto, darüber war eine Plane geschlagen. Unter der Plane standen rechts und links eine Bank, auf der saßen wir dann wie die Schwalben.

Im Technischen habe ich mit Gift gearbeitet, daher bekam ich eine zusätzliche Urlaubswoche. Präventivurlaub hat das geheißen. Ich habe auch mit Salz gearbeitet, das ist auf 240 Grad erhitzt worden, wenn man sich dabei angespritzt hat, war das schon gefährlich. Die Narben davon sieht man noch heute auf meinen Armen. Das hat sich eingebrannt bis auf die Knochen. Außen ist es verheilt, aber innen hat es sich immer weiter gefressen.

Es hat auch schreckliche Sachen gegeben. Einmal ist die Hand einer jungen Arbeiterin in die Maschine gekommen, das ist neben mir passiert. Fünf Minuten davor hatte sie mich erst abgelöst und dann ist es passiert. Die Hand wurde ihr abgetrennt. Das war am 21. Dezember, es war fürchterlich. Das werde ich nie vergessen.

Wenn man zu einer Sitzung musste, um die Arbeiterschaft zu vertreten, da hat er immer viel und lang geredet, der Herr Generaldirektor! Man selbst ist kaum zu Wort

gekommen. Er hat dann gemeint, dass man sich mit allen Problemen einfach an die Vorgesetzten wenden solle. Die Vorgesetzten sind aber regelrecht vorbeigelaufen, da hätte man nach rennen müssen, aber von der Maschine konnte man nicht weg. Man kann sagen, dass die Vorgesetzten doch um einiges mehr Druck hatten von oben. Wir selbst, also wir Arbeiterinnen, wir haben uns nicht gefürchtet.

Eine Begebenheit fällt mir auch noch ein, zur Freundlichkeit des Herrn Direktor: An einem Freitag nach der Arbeit sind eine Kollegin und ich zu zweit aus der Firma gegangen und haben noch miteinander gescherzt. Am Montag hat mir dann der Portier erzählt, dass uns der Generaldirektor gesehen und dann gemeint hat: „Ja, wenn die Leute an einem Freitag um zwei noch was zu lachen haben, dann muss irgendwas nicht stimmen.“ Das habe ich ihm nie verziehen.



Es hat gute Erfahrungen gegeben und eben auch schlechte. Also, wenn du den Mund zu weit aufgemacht hast, dann hast du eben schlechte Erfahrungen gemacht. Dann ist man gleich versetzt worden, auf die Erzeugermaschinen. Eine Begebenheit werde ich nie vergessen: Ich habe gerade Handschuhe verpackt und habe zweien bei einem Gespräch zugehört. Die waren aber „ober“ mir, also keine Arbeiterinnen. Jedenfalls haben die beiden recht schlecht über eine Kollegin geredet. Daraufhin habe ich mich getraut zu sagen: „Warte eine Weile und höre erst beide Teile.“ Das war schon sehr gewagt damals. Das haben sie natürlich gar nicht gerne gehört, schon gar nicht von einer Arbeiterin.

Ich war eher eine Freche. Einmal mussten wir am Faschingsonntag arbeiten, da habe ich zum Vorarbeiter gesagt: „Wenn wir schon arbeiten müssen am Faschingsonntag, dann wären Krapfen auch ganz schön.“ Und dann ist er wirklich in die Bäckerei gefahren und hat Krapfen geholt. Oder die letzte Schicht vor Weihnachten, da haben wir uns zusammengesetzt und ein Backhendl gegessen. Eine Kollegin aus dem Büro hat das gesehen und getratscht. Ich als Vorarbeiterin wurde dann zur Rechenschaft gezogen. Da habe ich aber schon Kontra gegeben. Und dann war Ruhe.



Werksküche und Pause

DAS MITTAGESSEN BRACHTE MEINE MUTTER IN EINEM BLECHGESCHIRR

In den Anfangsjahren wurde noch von Essensträgerinnen Verpflegung in die Fabrik gebracht. Später gab es in vielen Betrieben Werksküchen. Das Essen konnte auch für die Familie mitgenommen werden, sodass nicht extra gekocht werden musste.

Früher gab es so genannte Essensträgerinnen, das waren Angehörige der Arbeiterinnen und Arbeiter, die haben das Mittagessen in Taschen vorbei gebracht. In der Pause habe ich dann die Hausmannskost gegessen, die meine Mutter gebracht hat. Gegenüber von der Semperit gab es eine Wiese, da konnten wir uns zum Essen hinsetzen. Zu Mittag habe ich in der Werksküche gegessen, dort habe ich auch oft das Mittagessen für die Kinder gekauft. Das habe ich dann in einem dreiteiligen Blechgeschirr nach Hause transportiert.

In der Weberei Schillinger gab es auch eine Werksküche. Nachdem die Dame, die das Essen gemacht hat, verstorben war, wurde das Essen vom Gasthaus Schwarz in Götttschach geliefert. Das wurde billiger an die Arbeitnehmerinnen abgegeben. Das Essen konnten wir auch mit nach Hause nehmen, das war schon eine Erleichterung. So musste ich nicht mehr jeden Tag kochen. Wenn ich von zwei bis zehn Uhr gearbeitet habe, musste ich immer schon vor Schichtbeginn in die Firma fahren, um das Essen zu holen, es dann nach Hause bringen und dann wieder in die Firma fahren. Beim Zurückdenken fällt mir ein, dass wir auch sehr viele Ratten in der Firma hatten – „Rotzn“ haben wir sie genannt. Die waren immer auf der Suche nach Essbarem, und alles, was sie gefunden haben, haben sie sich natürlich geschnappt. Deshalb haben wir das Essen immer möglichst hoch hinauf gestellt, damit die Ratten nicht heran kamen.

Einen Aufenthaltsraum hat es in dem Sinn nicht gegeben. Wenn wir Pause hatten, haben wir uns neben die Bänder gesetzt und dort gegessen. Ich hab jeden Tag Schmalzbrot zur Jause mitgenommen. Schmalzbrot mag ich bis heute noch sehr gerne.

Die Arbeiterinnen und Arbeiter

BEIM ARBEITEN GAB ES KEINEN
UNTERSCHIED, NUR BEI DER BEZAHLUNG

In den Fabriken arbeiteten Männer und Frauen, oft wurde die gleiche Arbeit verrichtet. Unterschiede gab es nur bei der Bezahlung. Trotzdem war der Zusammenhalt unter den Kolleginnen und Kollegen meist groß. Zu besonderen Anlässen wurde auch gefeiert.



MÄNNER UND FRAUEN

An den Bändern arbeiteten fast ausschließlich Frauen. Es gab auch Vorarbeiterinnen, vereinzelt auch Meisterinnen. Weiter aufwärts in der Hierarchie gab es dann nur noch Männer.

Männer haben diese Arbeit auch gemacht, aber sie haben lieber Frauen genommen, weil sie uns weniger bezahlt haben. Arbeit haben wir aber die gleiche machen müssen.

Die Frauen sind nicht zum Meister geworden, nur bei der eigenen Maschine hat man sich weiterbilden können. Ich war dann später Spritzmaschinenführerin, das konnte man aber nur durch die Jahre, die man dort gearbeitet hat, erreichen.

Beim Arbeiten gab es keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen, nur bei der Bezahlung. Bis heute hat sich an dieser Situation nichts geändert.

Anfangs war die Zusammenarbeit sehr gut, erst in den letzten Jahren hat sich die Stimmung etwas verschlechtert. Die Frauen sollten alle Aufgaben übernehmen, die die Männer nicht machen wollten. Das wurde vom Chef über den Vorarbeiter gefördert.





Ich habe zwischendurch auch in einer anderen Firma gearbeitet. Als die Auftragslage schlechter wurde, haben sie zuerst die Frauen gekündigt.

Eigentlich ist es eine reine Frauenproduktion. Die einzigen Männer sind entweder der Chef, die Vorarbeiter oder die Schlosser, die für die Maschinen zuständig sind.

UNTER KOLLEGINNEN UND KOLLEGEN

Zu besonderen Anlässen wie Jubiläen, Geburtstagen oder Verabschiedungen wurden in der Abteilung kleinere Feiern gemacht. Es wurde Essen und Trinken mitgebracht, das war sehr kollegial und lustig.

Wir haben uns alle gut verstanden, das Arbeitsklima war sehr gut. Früher hat es auch Betriebsausflüge gegeben, in den letzten Jahren sind die dann aber auch eingespart worden.

Manchmal konnte es schon vorkommen, dass es Neid oder ein wenig Streit gab. Besonders, wenn es um die schöneren Arbeitsplätze ging.



Als ich zu arbeiten angefangen habe, war eine super Stimmung unter den Kolleginnen und Kollegen, als dann jedoch der Druck seitens der Firma immer größer wurde, hat sich das Klima immer mehr verschlechtert.

Während der Semperit-Zeit haben wir uns einmal im Monat im Gasthaus getroffen, nach der zweiten Schicht. Wir haben immer eine Hetz gehabt, eine hat immer Blödsinn gemacht, oft war ich das. Viele der ehemaligen Kolleginnen treffe ich heute noch. Voriges Jahr ist dann auch die Letzte in Pension gegangen.

Wir haben uns alle gut verstanden und sind auch des Öfteren miteinander fortgegangen. Zu Silvester ist einmal die ganze Belegschaft, auch die Chefin, miteinander tanzen gewesen.

In meiner Abteilung sind alle Kolleginnen und Kollegen, Inländer wie Ausländer sehr hilfsbereit und kollegial. Man hilft einander und unterstützt sich gegenseitig. Das ist schon wichtig. Besonders als die Kinder noch klein waren, war das eine Erleichterung.

Zusatzleistungen und Werksverkauf

DIE ERFAHRUNGEN DER ÄLTEREN
WURDEN GESCHÄTZT UND GEACHTET

Es gab Zusatzleistungen zum Lohn, zum Beispiel ein 15tes Monatsgehalt, eigene Krankenversicherungen oder Geschenke und Gutscheine zu besonderen Anlässen. Im Werksverkauf konnten die in der Fabrik produzierten Waren von den Arbeiterinnen und Arbeitern günstig erworben werden.

Im Werksverkauf konnten Firmenangehörige auch Autoreifen vom Werk Traiskirchen billig kaufen. Im Verkauf in Wimpassing gab es eine große Palette an Produkten, zum Beispiel verschiedene Handschuhe, Käämme, Luftmatratzen, Schuhe, Schlauchboote, Malerwalzen, Gartenschläuche, Gummistiefel, Kunststofffenster und noch vieles mehr, das günstig gekauft werden konnte. Es gab auch sogenannte Testgeher für Schuhe aus der Fabrik. Mein Sohn hatte auch solche Probeschuhe. Nachdem er sie mehrere Wochen getragen hatte, kamen sie zurück in die Fabrik und wurden auf Schäden untersucht. Die Produktion wurde dann darauf abgestimmt und verändert. Ausschussware konnte ebenfalls günstig erworben werden.

Die Firma hatte auch eine eigene Krankenkasse, die mehr bezahlte als die GKK. Als Beispiel fallen mir jetzt spontan Zahnbehandlungen ein. Wenn man krank war, ist ein Kontrollor von der Kasse gekommen. 1961 hatte ich eine Gallenblasenoperation, damals kam ein Kontrollor zu mir nach Hause.





Es gab auch Duschen in der Fabrik. Geduscht habe ich eigentlich sehr oft. Wir hatten zwar schon ein Bad mit Wanne zu Hause, jedoch keine Dusche.

Es gab ein eigenes Erholungsheim für Semperitler in Reichenau. Dort konnte man alle vier Jahre eine Woche gratis hinfahren.

Für langjährige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gab es Jubiläumsfeiern, bei denen Gutscheine, Geschenkkörbe oder Goldmünzen ausgegeben wurden. Die Erfahrung von älteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wurde geschätzt und geachtet. Besonders schön waren die Weihnachtsfeiern. Da gab es immer viele Geschenke mit Produkten, die in der Firma erzeugt wurden. Zum Beispiel Puppen, Bälle, Kinderschuhe und Schuhe oder Stiefel für Erwachsene. Auch der Schokoladenbehang für den Christbaum durfte in keinem Jahr fehlen. Das wurde dann alles in einem Saal dekorativ aufgebaut und mit dem Bezugsschein konnte man sich die Geschenke abholen.

Die so genannte „freie Zeit“

MEIN TAG HAT MEISTENS SCHON UM HALB FÜNF UHR FRÜH BEGONNEN

In der so genannten freien Zeit mussten Häuser gebaut, Kinder groß gezogen und die Hausarbeit erledigt werden. Oft halfen Großmütter, Nachbarinnen oder Tanten bei der Kinderbetreuung aus, oder der Mann hatte Gegenschicht und konnte auf die Kinder aufpassen.

Nach der Geburt meines Sohnes bin ich 8 Wochen in Mutterschutz zu Hause geblieben, danach bin ich wieder arbeiten gegangen. Um das Kind haben sich meine Mutter und eine Nachbarin gekümmert. Nach dem Tod meiner Mutter haben mein Mann und ich dann immer Gegenschicht in der Semperit gearbeitet. So war immer jemand zu Hause.

Zum Leben brauchten wir eigentlich sehr wenig. Wir haben einfach gelebt, das Geld ist anderwärtig verwendet worden, zum Beispiel für den Hausbau.

Von 1965 bis 1972 haben wir Haus gebaut. Das war schon eine schwierige Zeit damals: Arbeiten, Kinder großziehen, Aufgaben machen, Haus bauen und zusätzlich noch die Hausarbeit erledigen.

Ich war allein erziehende Mutter. Es war oft nicht leicht, die Versorgung der Kinder und die Arbeit unter einen Hut zu bringen. Meine Eltern haben mich zwar mit den Kindern unterstützt, soweit sie konnten, aber das Geld ist mir schon öfter knapp geworden mit zwei Kindern. Deshalb habe ich zusätzlich auch in Wirtshäusern als Kellnerin gearbeitet.

Ich hatte zwei Kinder. Leider hatte ich keine Großmutter oder Tante zur Unterstützung in der Nähe. So begann mein Tag meistens schon um halb fünf Uhr früh. Ich bin aufgestanden, habe das Frühstück gemacht und die Jause hergerichtet. Danach bin ich in die Firma gefahren. Mein Mann hatte immer Gegenschicht, so konnte abwechselnd einer von uns beiden zu Hause sein. Das mit den Kindern haben wir eigentlich immer





im Teamwork gemacht, aber die Hausarbeit ist mir übrig geblieben. Wir hatten auch eine Werkküche. Eine Zeit lang war das eine Erleichterung, weil ich das Essen mit heim nehmen konnte, bis meine lieben Kinder wollten, dass ich selber koche.

Ich war sehr froh, als ich in Pension gehen konnte, dann passte ich auf meine Enkelkinder auf.

URLAUB UND FREIZEIT

Am Anfang habe ich den Großteil meines Lohns zu Hause als Kostgeld abgeliefert. Manchmal habe ich mir auch eine Kinokarte gekauft, oft konnte ich mir das aber nicht leisten.

Anfangs hatten wir 14 Tage Urlaub im Jahr, später dann vier Wochen. Ich war nur einmal weiter weg in meinem Leben, damals war ich eine Woche in Gastein. Sonst war ich im Urlaub daheim, im Wald Pockerl klauben oder Schwammerl suchen.

In den Urlaub sind wir im Sommer immer zwei Wochen nach Kärnten an den Maltschacher See gefahren. Wir wohnten in Bungalows und haben selbst gekocht.

Im Sommer bin ich zur Erholung öfter nach Italien oder Kroatien gefahren. In diesen zwei bis drei Wochen war mein Mann für die Kinder zuständig. Sonst verbrachten wir unsere Freizeit oft bei den Kinderfreunden.

Manchmal sind wir auch in den Urlaub gefahren, zum Beispiel nach Jugoslawien und in die Türkei. In die Türkei sind wir mit dem Auto gefahren. Im Gepäck hatten wir ein Zelt von der Firma Schoeller-Bleckmann und eine Luftmatratze der Firma Semperit.

Wissenswertes



ERINNERUNGS- UND GENERATIONENTHEATER

wurde in den 1990-er Jahren von der Britin Pam Schweitzer und der Gruppe Age Exchange entwickelt. Erinnerungs- und Generationentheater macht Lebensgeschichten, Erzählungen und Erfahrungen lebendig und erfahrbar. Gearbeitet wird mit den Methoden der Biografiearbeit, der Geschichtsforschung und der Theaterpädagogik. Basierend auf dem gemeinsamen Erinnern und dem Teilhaben an Erinnerungen, macht es Zusammenhänge zwischen Privatem und Politischem, zwischen der persönlichen und der „großen“ Geschichte erkennbar.

Basierend auf den Erzählungen der meist älteren Menschen werden Theaterstücke entwickelt und aufgeführt. Die theatrale Umsetzung geschieht unter kompetenter Führung entweder von den Erzählenden selbst, in Zusammenarbeit mit professionellen Schauspielerinnen und Schauspielern oder generationenübergreifend von jungen Menschen. Diese Produktionen werden in Theaterhäusern, vor Kinder und Jugendlichen oder im Bereich der Pflege aufgeführt.

Basierend auf den Erzählungen der meist älteren Menschen werden Theaterstücke entwickelt und aufgeführt. Die theatrale Umsetzung geschieht unter kompetenter Führung entweder von den Erzählenden selbst, in Zusammenarbeit mit professionellen Schauspielerinnen und Schauspielern oder generationenübergreifend von jungen Menschen. Diese Produktionen werden in Theaterhäusern, vor Kinder und Jugendlichen oder im Bereich der Pflege aufgeführt.

Theater wird als gemeinsamer kreativer Prozess verstanden. Es versinnlicht Gedanken, Erlebnisse, Befürchtungen und erfährt Reifung in der gleichberechtigten Konfrontation mit dem Gegenüber. Diese Form des Theaters kann Stärke vermitteln. Durch den gemeinsamen Rückblick und die Präsentation in der Öffentlichkeit können sich ältere Menschen ihres Wertes wieder bewusst werden. Gleichzeitig bietet es die Möglichkeit Rückschau zu halten und sich im Alter mit dem eigenen Schicksal, mit Hoffnungen und Träumen auszusöhnen. Die gemeinsame Rückschau hilft auch, sich leichter von der Vergangenheit zu lösen und sich mit neuem und frischem Interesse der Gegenwart zu zuwenden.



PLAYBACK THEATER

Es gibt was zum Erzählen, Lauschen, Sehen und Spüren. Geschichten, Gedanken und Visionen werden live erzählt und mit Playback Theater unter professioneller Moderation auch gleich für alle erleb- und begreifbar. Ein Theater team hört zu und spiegelt die Beiträge aus dem Publikum mit Herz und Humor ad hoc zurück. Die erzählten Geschichten werden auf der Bühne lebendig und berühren Erzählerinnen, SchauspielerInnen, Spielleitung und ZuschauerInnen gleichermaßen.

Diese Theaterform nach Jonathan Fox (USA) kommt aus dem Psychodrama nach Jakob L. Moreno und basiert auf den Traditionen des mündlichen Geschichtenerzählens und den Urformen des Theaters, dem Stegreiftheater. Eine Fülle theatraler Ausdrucksformen und der improvisierende Ansatz verlangt von den Schauspielerinnen und Schauspielern ein hohes Niveau an Kunstfertigkeit und Einfühlungsvermögen. Playback Theater ist sowohl ein künstlerischer, ein sozialer, als auch ein ritueller Prozess. Er dient der vergnüglichen und zugleich niveauvollen Kultivierung von Öffentlichkeit.

SOG. THEATER entwickelte aus den Ansätzen des Erinnerungstheaters nach Pam Schweitzer und dem Playback Theater nach Jonathan Fox das Veranstaltungskonzept mit dem Titel Erzählcafe und Erinnerungstheater und ist damit seit 2004 auf Tournee durch verschiedene Gemeinden in Österreich. Das Projekt Frauen.Arbeit stellt eine Fortführung und Erweiterung der bisherigen Konzepte von SOG. THEATER dar.

VEREINIGTE EDEL-
STAHLWERKE AG.
ARBEITSAUSWEIS FÜR A
Arbeitszeitgruppe: II

HÖGLER Margit



ERINNERUNGSKOFFER

beinhalten persönliche Erinnerungsstücke der Erzählerinnen und Erzähler, wie Fotos, Briefe, Kleidungsstücke und Gegenstände. Die Idee stammt von der Britin Pam Schweitzer, Theaterfrau und Koordinatorin des Europäischen Erinnerungnetzwerks. Traurige und tragische Schicksale finden dabei ebenso Eingang wie heitere und komische Begebenheiten. Die Erstellung von Erinnerungskoffern unterstützt die Erzählerinnen, Zugang zu oft verschüttet geglaubten Erinnerungen zu finden. Während in Schubladen und Dachböden gemeinsam mit Künstlerinnen und Künstlern nach Gegenständen für die „Befüllung“ des Erinnerungskoffers gestöbert wird, kehren immer mehr Episoden ins Gedächtnis zurück, immer neue Assoziationsketten und Bilder tun sich auf. Erinnerungskoffer werden so zu einem Medium der Kommunikation zwischen den Generationen, zu einem Erinnerungs- und Generationenprojekt.

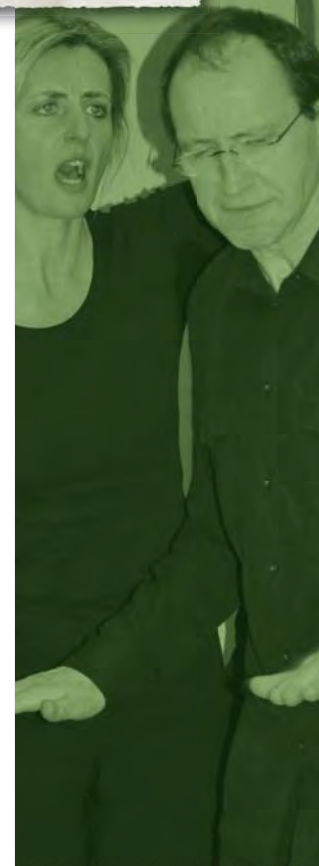


sog ● THEATER

wurde 1999 als Verein gegründet und besteht heute aus einem rund 25köpfigen, multiprofessionellen Team. Theater wird hier als lebendige Tradition verstanden, in der Unterhaltung und Bildung eng mit einander verwoben sind. Als „Spectacle vivant“ arbeitet es stark mit Gesten und visuellen Eindrücken, mit dem Kollektiv des Schauspielteams und lädt ein zu Interaktionen und Ritualen. Das Publikum hat dabei eine wichtige Rolle – die Zuschauerin wird zur Akteurin, der „spectator“ zum „spect-actor“ (Augusto Boal). Die Zusehenden wählen ihre Rolle selbst: Sie erzählen, greifen auf der Bühne ins Geschehen ein oder schauen einfach nur zu.

Die Theatertechniken und theoretischen Hintergründe kommen vom Erinnerungstheater nach Pam Schweitzer, dem Forumtheater und dem Legislativen Theater nach Augusto Boal sowie dem Playback Theater nach Jonathan Fox und Jo Salas.

SOG THEATER lebt Theater als gemeinschaftlichen Prozess. Anstelle der Produktion fertig geschriebener Stücke tritt der Prozess gemeinsamer Entwicklung – zugeschnitten auf die Bedürfnisse und Fragen der Kundinnen und der Kooperationspartner. Theater entsteht im Zusammenspiel der SchauspielerInnen und dem Publikum, als gemeinschaftlicher kultureller Ausdruck alltäglicher Erfahrungen, aktiv und in einer unterhaltsamen Weise.





Marktgemeinde

GRAFENBACH – ST. VALENTIN

Einwohnerzahl 2.288 (2009), Fläche rund 14 km², Seehöhe (Gemeindeamt) 429 m
Bürgermeisterin: Mag. Sylvia Kögler, Vize-Bürgermeister: Hermann Buchegger

Am 22. August 1147 wird der Name Grafenbach erstmals urkundlich erwähnt. Der graue Bach – Grafenbach – ist immer ein Wildbach gewesen und es gibt Berichte über Vermurungen und erhebliche Schäden an Gärten, Häusern und Fluren, sowie auch am Ortsplatz. 1831 gab es in Grafenbach 27 Häuser mit 187 Einwohnern.

ORTSTEIL ST. VALENTIN: Die Orte St. Valentin, Landschach und Penk schlossen sich zu einer Ortsgemeinde zusammen und am 8. August 1850 wird Peter Johann, ehemaliger Ortsrichter zum ersten Bürgermeister in der neuen Gemeinde gewählt.

ORTSTEIL GÖTTSCHACH: Man nimmt an, dass der Ort aus der Slawenzeit stammt. Der Name Göttischach kann von gotca = Anhöhe abgeleitet werden. Im Dorf steht eine kleine Kapelle. Sie war ursprünglich aus Holz gebaut und wurde 1924 mit Ziegeln neu errichtet und 1988 neu renoviert.

ORTSTEIL OBERDANEGG: Früher Taenich = waldiger Abhang; Ab 1830 wurde der Ort „Ober-Tanegg“ genannt. Dort lebten 18 Familien mit 47 männlichen, 45 weiblichen Personen und 6 Schulkindern.

ORTSTEIL PENK: Penk wurde urkundlich erst 1343 in einer Urkunde erwähnt. Die Gründung dürfte aber entschieden früher erfolgt sein. Die Jahrtausendwende wird als die erste Besiedlungszeit vermutet.

1966 erfolgte eine Zusammenlegung der Gemeinden Grafenbach (mit dem Ortsteil Göttischach) und St. Valentin-Landschach und im April 1972 eine weitere Zusammenlegung mit Penk und Oberdanegg. 1994 wurde der Gemeinde das Gemeindewappen verliehen und 1997 wurde sie zur Marktgemeinde erhoben.

Stimmen zum Projekt

EIN GESICHT BEKOMMEN – ERZÄHLEN UND ZUHÖREN

Erzählen ist gar nichts so Selbstverständliches – obwohl es uns als sehr vertraute Form erscheint. Denn Erzählen, gerade das Erzählen über die eigene Lebensgeschichte, benötigt auch die Aufmerksamkeit eines Gegenübers, das zuhören will. Im Alltag wird oft diskutiert, aber nur wenig zugehört. Im Projekt Frauen.Arbeit wurde erzählt – und zugehört, sogar zugeschaut! Wenn das eigene Leben erzählt wird und dieser Erzählung wertschätzend begegnet wird, wissen wir als Zuhörende nachher meist mehr über die Komplexität des einzelnen Biografieverlaufs, über die Verwobenheit der kleinen mit der großen Geschichte. Unsere Stereotypen und Klischees, die wir ja immer haben, werden blasser, das Gesicht der Person wird konkreter und zugleich vielfältiger. Wenn uns eine sechzigjährige Frau aus ihrem Leben erzählt, dann erzählt sie uns immer auch über sich in ihren zahlreichen Bezügen: über sich als Frau, als Angehörige einer Alterskohorte, als Berufstätige, als Mutter, als Vertreterin eines sozialen Milieus, vielleicht auch einer politischen Weltanschauung sowie als eine, die einerseits immer von bestimmten Bedingungen abhängig gewesen ist, die andererseits aber auch mit solchen Bedingungen umgegangen ist und gehandelt hat. Und nicht nur wir als Zuhörende wissen nach solchen Erzählungen mehr als zuvor, sondern ebenso die Erzählenden selbst: Denn die Möglichkeit, das eigene Leben zu erzählen, ist immer eine, dieses auch zu ordnen. Und wir alle müssen uns immer wieder ordnen, denn der gesellschaftliche Wandel der letzten Jahrzehnte hat uns selbst verändert. Letztlich vergewissern wir uns über das lebensgeschichtliche Erzählen immer auch unserer eigenen Identitäten, und wir bekommen vor uns selbst und anderen ein deutlicheres Gesicht!



DR. GERT DRESSEL

Institut f. Wissenschaftskommunikation u. Hochschulforschung an der IFF Wien

Stimmen zum Projekt



Das Projekt Frauen.Arbeit leistet eine wichtige Aufgabe: Über die Erzählungen und Erfahrungen älterer Frauen aus Grafenbach - St. Valentin im südlichen Industrieviertel schafft es dieses Projekt die weibliche Industriearbeit sichtbar und auch für die Gegenwart greifbar zu machen. Ich möchte daher den Initiatorinnen und dem SOG. THEATER ein großes Danke für diese bedeutsame Spurensuche und Spurensicherung sagen.

GABRIELE HEINISCH-HOSEK
Bundesministerin für Frauen und Öffentlichen Dienst



Das SOG-Erinnerungs- und Generationentheater macht sich auf die Spurensuche zu Frauenarbeit, ihrer (Industrie-)Geschichte und ihrer generationenübergreifenden Utopien in ihren Gemeinden und in ihrer Region. Es gelingt die Vergangenheit mit der Gegenwart zu verknüpfen, die ZuschauerInnen können Geschichte hautnah und lebendig miterleben und mitgestalten, Frauenarbeit wird für alle Generationen sichtbar gemacht.

MAG. BARBARA SCHWARZ
Landesrätin für Soziales, Arbeit und Familie



„Gleicher Lohn für gleiche Arbeit“ unter diesem gern verwendeten Schlagwort der Politik oder einer schon lange überfälligen Forderung versteckt sich auch im 21. Jhd. ein noch immer nicht bereinigter Missstand. Das Projekt „Frauen. Arbeit“ wird versuchen einige dieser Fragen an realen Beispielen zu erarbeiten und vielleicht auch zukunftsweisende Anregungen geben können, damit zukünftig Arbeit einfach Arbeit ist und es nicht mehr darauf ankommt, ob sie von einer Frau oder einem Mann verrichtet wird.

MAG. STEPHAN GARTNER
Leitung Viertelfestival NÖ

Eine neue Form Geschichte und Geschichten auszugraben – mit Leben zu füllen – und weiterzugeben; wertvoll – sowohl für heute wie auch für morgen. Gut, dass es Menschen gibt, die sich in künstlerischen Art Themen unserer Geschichte nähern, sie aufarbeiten und weitergeben; und es ist richtig und wichtig, dass diese Arbeit auch mit Förderungen der Dorf- und Stadterneuerung unterstützt wird.

DI WALTER KIRCHLER

Geschäftsführer Verband für Dorf- und Stadterneuerung – NÖ



Wenn Frauen die eigene Geschichte erzählen, wird ihre über Generationen geleistete Arbeit sichtbar und neu bewertet. Die Bedeutung der Arbeit, die Frauen für die Gesellschaft leisten, steht in krassem Gegensatz zur Entlohnung, zum Prestige und Einfluss, den Frauen daraus gewinnen. Wir können das ändern – und dieses Projekt trägt dazu bei!

MAG^A HILDE STOCKHAMMER

AMS Österreich



Das vom Verein SOG.THEATER konzipierte und durchgeführte Projekt Frauen. Arbeit leistet mit seinem innovativen und vielfältigen methodischen Zugang einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Frauen(arbeit). Frauen aus drei Generationen aus dem Ort Grafenbach - St. Valentin, die in Fabriken des Industrieviertels in Niederösterreich gearbeitet haben und arbeiten, lassen uns an ihren Erinnerungen und Erfahrungen teilhaben, erzählen selbst ihre Geschichte und machen dadurch ihre Leistungen im Arbeitsleben sichtbar. Die Erinnerungskoffer und die Dokumentation tragen dazu bei, diesen Teil der Frauengeschichte einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren und sind Ausdruck der Wertschätzung der Leistungen der Industriearbeiterinnen für unsere Gesellschaft.

DR. ELISABETH HECHL

*Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz
Abteilung V/6 – Grundsatzangelegenheiten der SeniorInnen- und Freiwilligenpolitik*





Projektidee und -leitung, Moderation: Margarete Meixner

Projektteam der Gemeinde Grafenbach - St. Valentin:

Marianne Dorfstätter, Alexandra Farnleitner-Ötsch, Iris Haiden, Karin Hofer, Sylvia Kögler, Inge Kronsteiner, Birgit Kunz, Petra Liehsbauer, Margarete Meixner, Susanne Proy, Gabriele Pupacher, Herta Ribeiro da Silva, Frieda Wallner

Erinnerungskoffer: Iris Haiden, Birgit Kunz, Petra Liehsbauer, Brigitte Tauchner

SpielerInnen des SOG. THEATERS: Didi Fischer, Ingrid Hammer, Martina Juen, Julia Leichtfried, Sebastian Maierhofer, Franz Schiefer, Sabine Schuster, Brigitte Tauchner, Thomas Wolf (Chello)

Wissenschaftliche Begleitung: Gert Dressel

Ein Projekt des Viertelfestival NÖ, Industrieviertel 2011

Frauen.Arbeit wurde im Rahmen der Ideenbörse der Dorf- und Stadterneuerung ausgezeichnet.

Ehrenschutz: Gabriele Heinisch-Hosek, Bundesministerin und Barbara Schwarz, Landesrätin





BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH

BUNDESMINISTERIN
FÜR FRAUEN UND ÖFFENTLICHEN DIENST

Ein Projekt des  **INDUSTRIEVIERTEL2011**
VIERTELFESTIVALNÖ

KULTUR
NIEDERÖSTERREICH



bmask
BUNDESMINISTERIUM FÜR
ARBEIT, SOZIALES UND
KONSUMENTENSCHUTZ



niederösterreichische
DORFSTADT
erneuerung